

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 25 (1926)

Artikel: Arthur de Gobineau und die Schweiz in den Jahren 1850-1854
Autor: Dürr, Emil
Kapitel: VI: Die Ruhe in der Schweiz. Die Parteien. Die Bauern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht nur die katholische, sondern auch die unterlegene konservative Schweiz verteidigte und vertrat ⁵⁶⁾).

VI. Die Ruhe in der Schweiz. Die Parteien. Die Bauern.

Gobineau war offenbar mit der selbstverständlichen Erwartung in die Schweiz gekommen, ein politisch überaus bewegtes und erregtes Volk, ein von Leidenschaften durchwühltes und durchwogtes Land anzutreffen. So mochte es die geschichtliche und politische Tatsache vermuten lassen, daß das Land zwanzig Jahre permanenter Revolution, Aufstände, Freischarenzüge und Bürgerkrieg erlebt hatte. Er erwartete von ihr, sie in durchaus gestörtem, labilen Gleichgewicht zu finden. Seine Erwartung war auf Unordnung, auf Anarchie eingestellt.

Und er kam erfüllt von einer Spannung, die der damaligen gemeineuropäischen politischen Dialektik entsprach. In ganz Europa war die Reaktion gegen das demokratische, von nationalstaatlichem Drang durchbebte Jahr 1848 siegreich durchgedrungen. Die Revolution schien am Boden zu liegen, überall. Nur in der Schweiz hatte sie den Sieg an ihre Fahnen geheftet, nur in der Schweiz hatte sich die repräsentative Demokratie des gesamten Staates bemächtigt, hier hatte auch die national-staatliche Forderung ihre Verwirklichung, ihre einzigartige und feste Form gewonnen.

Die Frage, die Gobineau aus dem von der napoleonischen Reaktion beherrschten Frankreich mit sich brachte, — sie war auch eine Frage der europäischen konservativen Regierungen — war zugleich auch die Schicksalsfrage einer gesellschaftlichen Auffassung; diese bedeutete Distanzierung, Hierarchie, Aristokratismus und deren Fortleben oder Untergang. Und so stellte sich auch hier die Frage, ob nicht auch in der Schweiz die Restauration der alten politischen und gesellschaftlichen Mächte, die erneute Inthronisierung der alten geistigen, der traditionellen Werte wieder erfolgen werde. Und wenn anders, ob diese in der lockern, beweglichen Form der Demokratie gebannte Revolution sich innerhalb ihrer

⁵⁶⁾ Das Beste über diese Parteiverhältnisse hat Ph. A. von Segesser in Bd. III seiner „Sammlung kleiner Schriften“ gesagt: „Ein Rückblick als Vorwort.“

nationalen Grenzen bescheiden und konsolidieren oder ob sie nicht doch einmal, wie es immer befürchtet wurde, über die Grenzen hinausschreiten und, mit den Flüchtlingen auf Schweizerboden als Avantgarde, die allgemeine Völkerbefreiung ins Werk setzen werde. Das bedeutete dann die Weltrevolution, die Solidarität der Völker gegen die Regierungen und gegen das schon unendlich eingeschränkte Privilegium.

Gobineau langte aus Paris an, aus Frankreich, wo die Gegensätzlichkeit der beiden großen revolutionär-demokratischen und reaktionär-konservativen Lager Europas die politische, soziale und geistige Dialektik jener Tage sehr stark beschäftigte, in der Volksbewegung so gut wie in der theoretischen Formulierung. In der Diskussion dieser Zeitprobleme spielten die Schweiz und die dortigen Vorgänge eine bedeutende Rolle, gerade wie im Deutschland der Jahre 1848 und 1849. Tocqueville und Gobineau repräsentierten Spitzen dieser Diskussion, die sich in einem klaren, bewußten, aber immer höflich gedämpften Widerspiel bewegt.

Auf jene Spannung war Gobineau durchaus eingestellt. Seine politisch-aristokratischen, oder zum mindesten konservativen Hoffnungen lagen auf der Lauer, und er teilte dies Geschäft mit dem patrizischen Ultra Karl Ludwig von Haller, mit dem ehemaligen Sonderbundshaupt Siegwart-Müller, der in der selbstgewählten Verbannung weilte⁵⁷⁾, mit dem konservativ-protestantischen Gotthelf, dessen leidenschaftliches Gefühl gegen allen politisch-geistigen Radikalismus immer wieder durchbrach; er teilte solche Erwartungen mit dem Freundeskreis Gotthelfs, mit einem Fröhlich im Aargau und Hagenbach in Basel⁵⁸⁾. Und das waren alles nur Exponenten des vielgestaltigen konservativen Lagers in der Schweiz.

Gobineau erlebte aber eine Enttäuschung. Er war ganz auf eine militante Gegensätzlichkeit festgelegt, fand aber in diesem so bedenklichen Lande zu seiner großen Verwunderung weder Unruhe noch Anarchie. Er wurde vielmehr überrascht durch den ruhigen, friedlichen, indifferenten Anblick des

⁵⁷⁾ S. Briefe K. L. von Hallers an David Hurter und Friedrich v. Hurter und: Briefe von Konstantin Siegwart-Müller an Friedrich von Hurter, hrg. von Dr. P. Emmanuel Scherer, O. S. B., in den Beilagen z. Jahresber. d. kantl. Lehranstalt Sarnen 1913/14, 1914/15, 1923/24, 1924/25.

⁵⁸⁾ S. Gotthelf-Hagenbach und Gotthelf-Fröhlich.

Landes. „Dieses Volk, das für seine Nachbarn so unbequem ist — das ist das Mildeste, was man sagen kann — präsentiert sich auf den ersten Blick als durchaus inoffensiv“⁵⁹⁾. Er ist erstaunt, daß die Gewalttätigkeiten der Freischarenzüge, der Sonderbundskrieg und die erhobene Kriegskontribution nicht tiefere Spuren, „inextinguibles animosités“ hinterlassen haben, wie dies zweifellos der Fall wäre in den romanischen Ländern, wo man lange Jahre die Erinnerung und den nachtragenden Groll für weniger sichtbare Beleidigungen bewahrt: „Heute steht es außer Zweifel und alle Parteien stimmen darin überein, daß in fast allen besiegten Kantonen jeder schlechte Eindruck vollständig verschwunden ist.“ Ein Vorbehalt wäre da einzig wegen Luzern und Freiburg zu machen⁶⁰⁾.

Dieser erste, durchaus von der politischen Ruhe beherrschte Eindruck blieb bestehen. Ein Jahr später noch kann er ihn bestätigen: „Konservative, Radikale, Ultra-Radikale, Ultra-Konservative, solange sie sich nur um ihre nationalen Angelegenheiten bekümmern, sind alle viel weniger aufgeregt, als sie den Anschein haben wollen; was zu überspannt ist, mäßigt sich in der Praxis; das Volk paßt sehr auf seine Vertreter auf und erlaubt in jedem Kanton gerade nur die Heftigkeit in der Sprache. So erschreckt es mich wenig, wenn ich Patrizier sehe, die von der Rückkehr der „Magnifiques Excellences de Berne“ und Revolutionäre, die von der Anwendung der Vermögenssteuer träumen, in Anbetracht, daß die Praxis nicht alles erlaubt, wozu die Theorie ermächtigt, und welche das kantonale Gewicht der öffentlichen Meinung, das auf den Regierungen lastet, hindert, einen zu kühnen Flug zu nehmen“⁶¹⁾.

Es schien Gobineau, als ob im Wesen der Eidgenossenschaft etwas Ruhe, trotz allen gelegentlichen Bewegungen, das ihr einen durchaus konstanten Charakter verleihe: „La Confédération demeure une individualité politique, habituée à ces troubles, qui les supporte à merveille et qui, à travers ses différentes transmutations, a le secret de ne pas se nuire

⁵⁹⁾ Correspondance S. 38.

⁶⁰⁾ Correspondance S. 41.

⁶¹⁾ Correspondance S. 136.

et de ne jamais sortir, au moins pour longtemps, du cercle de modération relative dans lequel elle n'a absolument pas à craindre des déchirements comme ceux de l'Europe actuelle⁶²⁾.

Gobineau stieß da, ohne es zu formulieren, auf den im Grunde kleinbürgerlichen, unheroischen Charakter der schweizerischen Revolutionen, denen in gewissem Sinn durch alle Geschichte hindurch zugute gekommen war, daß im Kampfe die Gegensätze kaum je durch extreme theoretische Formulierungen ins leidenschaftlich und verstiegen Bewußte emporgetrieben wurden. In diesem praktisch-opportunistischen Rahmen mußten und konnten sich die schweizerischen Revolutionen, von der Zunftbewegung über die Reformation bis zum Sonderbund halten, weil die Kleinheit der Verhältnisse, die überaus intime Verflechtung der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen mehr als nur letzte gegenseitige Schonungen auferlegten. Eine Revolution im großen Stil, wie sie Frankreich mit seiner leidenschaftlich erregbaren Hauptstadt und auf relativ abstrakter, reflektierender Grundlage, im Gefolge von letzten theoretischen Folgerungen mehrmals erlebte, eine solche heroische und zugleich geistige Revolution war in der kleinstädtischen, passionslosen und praktischen Schweiz unmöglich. Die sozialen Hierarchien waren hier nie sehr hoch und spitz gebaut; sie mochten eher mit einer weit unten abgestumpften Pyramide verglichen werden. Die sozialen Spannungen waren demgemäß auch geringer, die Konflikte rascher ausgetragen. Das revolutionäre Pendel hat nie weit ausgeholt. So sind denn die meisten Revolutionen und Bürgerkriege relativ unblutig und rasch vorübergegangen mit Ausnahme des alten Zürichkrieges, wo das Dasein der ganzen Eidgenossenschaft auf dem Spiele stand.

Und wie fand es nun Gobineau bei den Parteien bestellt?

Sein eigenes parteipolitisches Denken bewegte sich ganz im europäischen Gegensatz: Hier Beharrung, dort Bewegung, hier Autorität und Ordnung, dort Freiheit und Anarchie, hier Monarchie und Aristokratie, dort Demokratie. Monarchischer Absolutismus rang mit demokratischem und radikalem Absolutismus. Tradition und Konservatismus stemmten sich

⁶²⁾ Correspondance S. 81.

gegen den unhistorischen Radikalismus; Religion und Geistigkeit hatten sich zu behaupten gegen radikalen Rationalismus und Materialismus; intellektuelles und soziales Privileg verteidigten letzte Positionen gegen soziale Uniformität, Massenwerte und Massenherrschaft. Es war ein Riesenkampf, der sich damals um alles Europa schlang, und er wurde seit bald zwanzig Jahren vom Einzelnen und der Masse bewußt und mit dramatischer Zwiespältigkeit ausgetragen. Im Rahmen dieses Dualismus beurteilte Gobineau die schweizerischen Parteiverhältnisse. Seine Überzeugungen und seine Hoffnungen standen bei den Mächten der Beharrung und der Tradition.

Er fand hier, ins Republikanische umgedacht, ungefähr die selben sozialen Schichtungen vor wie in Frankreich. Da war eine aristokratische Oberschicht, hier wie dort politisch depossediert und abseits stehend; dann eine gebildete und besitzende Mittelschicht, die von 1830 bis etwa 1846 politisch geführt hatte. Sie war in der Schweiz repräsentiert gewesen durch den ehemaligen landstädtischen und hablichen Anhang der Schnell und Neuhaus, der Intellektuellen und Magnaten von der städtischen Landschaft im Bernbiet, in Zürich vor allem durch die einstige liberal-konservative Partei Bluntschlis, in Genf bis 1841 und 1845 durch eine bürgerlich-calvinistische Aristokratie; immer noch und am längsten behauptete sie sich in Basel. Schließlich das Volk, die Massen gemeinhin, die sich in der langen Regenerationsbewegung in den Kantonen und 1848 im Bund der staatlichen Gewalt bemächtigt hatten, ein in Europa einzigartiger Vorgang.

Diesen Schichten entsprachen die Parteien. Gobineau rangiert sie folgendermaßen: Die *Patrizier*, mit denen sich die alte Bourgeoisie verbunden hat (es wäre da offenbar an Basel, Zürich, Schaffhausen und Genf, an die altprotestantischen, einst ausschließlich regierenden Kreise zu denken).

Dann die *Konservativen*, zusammengesetzt aus den Leuten, welche die alten Familien und deren erbliche Herrschaft anno 1830 gestürzt haben, also einst alte Liberale, die, fügen wir hinzu, jetzt und früher schon überholt worden sind durch die Radikalen.

Schließlich eben diese *Radikalen*, die heute Sieger und Meister auf der Szene sind, nicht in *allen* Kantonen, doch

sicher in den bedeutendsten und im Bundesrat, der ganz aus ihren Reihen zusammengesetzt ist⁶³⁾).

Die *Patrizier*, besonders die von Bern, üben nach Gobineau noch einen gewissen Einfluß in der Schweiz aus, aber mehr durch das, was sie gewesen, als durch das, was sie heute noch sind; sie weisen immerhin noch einige bemerkenswerte Köpfe auf, aber sie sind uneinig wegen der zu ergreifenden Mittel, um einen Teil an der Macht zurückzuerobern. Selbst die Kühnsten unter ihnen scheinen keineswegs an ein exklusives Regiment zu denken. „Fast alle diejenigen, mit denen ich mich unterhalten habe, bedauern übrigens lebhaft die freiwillige Isolierung, in der sie der Trotz von 1830 bis 1846 gehalten hat, ein Fehler, der sicherlich stark zum Triumph der Radikalen beigetragen hat. Sie charakterisieren sich übrigens selbst durch zwei Tatsachen immer wieder: dadurch, daß sie — es ist nur an die Berner Patrizier zu denken — 1830, beim Verlust der Macht, 15 Millionen in der Staatskasse hatten, die seither die *Konservativen* (das heißt natürlich die Altliberalen!) ausgegeben haben, und dann, daß sie befürchten, die Radikalen möchten unter dem Vorwand des öffentlichen Interesses die Hand über die sehr beträchtlichen Bürgergüter schlagen.“ Selbst sind aber diese Patrizier im allgemeinen nicht reich. Es trifft nicht zu, immer nach der Auffassung Gobineaus, wie es etwa schlecht unterrichtete Politiker behauptet haben, daß die Patrizier und die Katholiken eine ausländische Intervention gerne sehen würden; diese haben vielmehr für diesen Fall nach Gobineaus Dafürhalten eine furchtbare Angst vor einer demagogischen Rache, vor einer Rache nicht an ihrem Leben — denn man ist in der Schweiz nicht blutdürstig — sondern, was ihnen allem nach größeren Eindruck macht, an ihrem Geldbeutel⁶⁴⁾.

Von den *Konservativen* ist nach Gobineau wenig zu sagen. Sie sind wenig zahlreich, seit der fortgeschrittenere Liberalismus sich von ihnen getrennt hat, es fehlt ihnen an bedeutenderen Führern, und sie neigen mehr und mehr zur patrizischen Partei, die Entgegenkommen zeigt. Erhält die innere Politik in den nächsten zwei Jahren nicht von außen

⁶³⁾ Correspondance S. 42/43.

⁶⁴⁾ Correspondance S. 43 ff.

her einen Stoß, so geht zweifellos in den meisten Kantonen und in Bern voran, die Macht wenigstens zum Teil an die Patrizier über, unterstützt von den Konservativen, und diese Regierung wird weder reaktionär noch rachsüchtig sein — „car il n'y a pas de passions en Suisse“⁶⁵⁾.

Ins konservative Lager müssen natürlich auch die *Katholiken* eingereiht werden. Wenn diese, um dies erklärend vorwegzunehmen, den protestantischen Konservativen nahe standen durch den religiös-konfessionellen Unterbau ihrer politischen Weltanschauung, so durften sie mit diesen selbst und mit dem Patriziat doch politisch nicht in eine Linie gestellt werden. Denn in den katholischen Kantonen bestand entweder seit altersher die reine Demokratie, wie in den Landsgemeindekantonen, oder es war hier im Rahmen der demokratischen Bewegung der Dreißiger und Vierziger Jahre die repräsentative Demokratie mit völliger Gleichberechtigung von Stadt und Land durchgedrungen, was einer Depossedierung des Patriziats und sukzessive der Hauptstädte nach sich gezogen hatte, wie in Luzern und Freiburg.

Wie heute, so auch damals sperrt sich die katholische Demokratie gegen jede schematische, auf sozialer oder wirtschaftlicher Struktur beruhende Würdigung. Sie stellt eine politisch sehr gemischte Kategorie der politischen Partei dar.

Diese Partei hatte natürlich ebensogut wie die revolutionäre ihre starke internationale Verwurzelung und Sympathie. Und es ist ganz besonders der französische Katholizismus unter der Führung des Grafen Montalembert gewesen, der damals die Sache der unterlegenen schweizerischen Katholiken als eine internationale und zugleich französische Angelegenheit bewertet und behandelt hat.

Gobineau war von zu Hause aus gewiß Katholik. Aber seine Einstellung gegenüber aller Religion war bis dahin sehr frei und distanziert gewesen, und konfessionelle Leidenschaft lag ihm fern. In der Schweiz hingegen schienen sich seine Sympathien entschieden dem Katholizismus zuzuwenden⁶⁶⁾. Das hatte allerlei Gründe: Die Katholiken rückten ihm nahe als Opfer des von ihm gehaßten Radikalismus, dessen Banner-

⁶⁵⁾ Correspondance S. 46/47.

⁶⁶⁾ S. Lange S. 84.

träger sehr oft, doch gar nicht ausschließlich, aus den protestantischen Massen stammten. Der Katholizismus bot einen Wall gegen den Umsturz; er hegte die Tradition, und vielleicht mag bei Gobineau auch ein gutes Stück Widerspruchsgeist mitgespielt haben gegen seinen ersten, und zwar protestantischen Chef in Bern, den Grafen de Reinhard ⁶⁷⁾).

Nun fand Gobineau auf Grund seiner Beobachtungen und Informationen, daß die katholischen Kantone an gar keine Rache mehr denken, daß sie im Begriffe seien, das Böse, das man ihnen zur Freischarenzeit und nach der Niederwerfung des Sonderbundes angetan, zu vergessen, und nur dort wirkten noch lebhaftere Gefühle nach, wo die Kriegsentschädigung noch nicht ganz hat erlegt werden können, wie in Freiburg und in Luzern. Die kleinen Kantone hingegen schulden nichts mehr und denken an nichts mehr. Und gar im Wallis, da kommt die parteipolitische Sachlage symbolisch in einer Hochzeit zum Ausdruck: „Le Valais, gouverné par les radicaux, voit son président radical, M. Maurice Barmann, épouser Mlle. Stockalper qui réunit dans sa personne le double caractère aristocratique et catholique et donne ainsi la mesure d'une fusion tellement sincère que, par un rapprochement simultané, les deux partis semblent renoncer chaque jour davantage à leurs principes réciproques et la politique du canton, cessant d'être catholique ou radicale, devient simplement modérée...“ Wenn Freiburg und Luzern eine solche Entspannung noch nicht erfahren haben, so lag das an den rückständigen Zahlungen, lag an der Umlage der Kriegsentschädigung auf die Mitglieder der Kleinen und Großen Räte von 1847, lag schließlich daran, daß dort die radikale Minderheiten mit eidgenössischer Unterstützung — und fügen wir hinzu, durch die bernischen und waadtländischen Bajonette, die wie eine Zwickzange wirkten — in der Regierung erhalten wurden. Sobald dieser Gewaltszustand, der seinem Wesen nach vorübergehend ist, verschwunden sein wird, werden sie so gut vergessen, wie die übrigen Sonderbundskantone ⁶⁸⁾).

Gobineau hat entschieden die Möglichkeit und die Fähigkeit der Unterlegenen, vergessen zu können, überschätzt. Und

⁶⁷⁾ S. Lange S. 85.

⁶⁸⁾ Correspondance S. 41/42.

der siegreiche Radikalismus hat durch Wort und Haltung, in der Bundesversammlung, man denke an Alfred Escher, den Präsidenten des Nationalrates von 1849, und in der Person einzelner Bundesräte, wie Druey, dafür gesorgt, daß frische Wunden nicht so bald vernarben.

Das Peinlichste bewirkte die Politik der feinen und der groben Nadelstiche in den Kantonen, wie Luzern und Freiburg, wo radikale Minderheiten nicht nur Rache nahmen, sondern auch mit allen Mitteln, übel drapiert mit vorgeschobener Gesetzmäßigkeit, die katholisch-konservative Majorität darnieder zu halten versuchten. Ganz besonders gewaltsam und unbedenklich charakterisierte sich ja das radikale Freiburger Regiment, das sich auf eine Verfassung stützte, die nie dem Volke zur Abstimmung unterbreitet wurde trotz allem wiederholten Verlangen, auch bei der Bundesversammlung. Daher denn in Freiburg die ständige Bereitschaft konservativer Kreise zum Aufstand ⁶⁹⁾.

Gobineau weilte mit ganz besonderem Nachdruck und Interesse bei der Schilderung und ständigen Beobachtung der *radikalen Partei*. Sie beschäftigte ihn immer wieder. Es ist nicht Liebe, es ist instinktive Abneigung, Feindschaft, ja Haß, die ihn hier leiten, wenn auch diese Gefühle gegenüber Tocqueville nicht ausgesprochen werden. Sie schwingen aber zweifellos mit, und Gobineaus Gesinnung ist hier eindeutig.

Es ist ein geradezu leidenschaftliches, politisches und soziales, aber durchaus negatives Interesse, das da mitspricht. Er wog auch diese Partei, sah in ihre innere Struktur hinein, bewertete ihre Haltbarkeit und die Gefahren, die von ihr zu erwarten waren, für die Schweiz selbst, für die einzelnen Kantone und für Frankreich so gut wie für die übrigen konservativen Mächte.

Nach Gobineaus Darstellung zerfielen *die Radikalen* der Schweiz ganz natürlicherweise in zwei Parteien, in die Satten und in die Hungrigen ⁷⁰⁾. Jene sind zufrieden mit dem, was sie für ihre Person erreicht haben. Diese andern vertreten natürlich die sogenannten fortschrittlichsten Ideen, „das heißt

⁶⁹⁾ Über die Freiburger Angelegenheiten s. Castella, *Histoire du Canton de Fribourg*, p. 558 ff.

⁷⁰⁾ *Correspondance* S. 48 ff.

einen aus Deutschland importierten Kommunismus, dem gegenüber der unsrige nur ein Kinderspiel ist.“ Aber da gibt es ein Korrektiv; sobald die Radikalen, wie Stämpfli und andere, die zu ihrer Zeit heißblütige Sozialisten waren, die Macht erhielten, mußten sie weniger ihren Ideen als ihren Taten Zügel anlegen, weil die Berner Bevölkerung sie an dem Tage stürzen würde, da sie Hand an das Eigentum legen wollten. Über diese Barriere kommen sie nicht hinweg; diesseits kann man machen was man will: „seulement il faut laisser Mammon en repos.“ An dieses Gesetz und an eine wohlüberlegte Sparsamkeit ist die radikale Regierung gebunden und das zwingt sie öfters so zu handeln, wie Patrizier und Konservative handeln würden; das erregt dann wiederum die Entrüstung der Freunde, die noch nicht an der Macht Teil haben, und wenn diese es einst auch besser machen wollten, so müssen sie doch auch in diesen Schraubstock hinein: „Es ist unmöglich, ohne Geld Neuerungen durchzuführen und von den Schweizern Geld zu kriegen, ohne von ihnen gestürzt zu werden.“ Die Zwangslage, in welche die Radikalen die Inbesitznahme der Macht geführt hat, bringt sie sogar, als Wortführer der Kantone, gegen den Zentralismus auf, den sie einst so hemmungslos vertreten haben, und die Militärkapitulationen, die sie einst nicht energisch genug bekämpfen konnten, müssen und wollen sie nun selbst beibehalten. (Es ist da vor allem an James Fazy und seinen Anhang in Genf zu denken!)

Im übrigen ist die radikale Partei zahlenmäßig wenig bedeutend. Sie besteht in Wirklichkeit aus einem Kern verwegener Juristen, Studenten und heimatlosen Leuten, unterstützt von Arbeitern, die als Soldaten dienen. Außerordentlich entschlossen und interkantonal beweglich, wie die radikale Führung war und ist, bildet diese eine Art von politischen Bohémiens; diesen leisten naturalisierte Deutsche politisch und Polen und andere Refugianten militärisch bedeutenden Sukkurs⁷¹⁾. In ganz derselben Weise charakterisierte der damalige Bundesrat Furrer die Zusammensetzung des bundesstädtischen Auszuges zur Münsinger Tagung vom März 1850: „wenig Bauern, viel Beamte, Schreiber, Studenten, mei-

⁷¹⁾ Correspondance S. 48—52.

stens jüngere Leute; auch eine Anzahl fremde Gesellen und Flüchtlinge“⁷²⁾).

Das Geheimnis des Erfolges dieser abenteuerlichen Radikalen liegt nach Gobineaus Urteil „in der tiefen Apathie der Schweizer gegenüber all dem, was nicht Erwerbs- und Erhaltungsfragen sind; das liefert sie dieser kleinen Zahl der Radikalen aus.“ Diese Leute nähren sich von den Doktrinen der deutschen Revolutionäre und sie möchten aus der Schweiz eine Musterfarm für sozialistische Experimente machen; das gelingt ihnen, soweit das Eigentum nicht in Frage kommt; daher werden sie auf Schweizerboden auch nie den Kommunismus verwirklichen. Insofern sind die Radikalen durchaus ungefährlich⁷³⁾.

Was den schweizerischen Verhältnissen so rasch die innere Stabilität wiedergegeben hat, was sie letzten Endes bewahrt vor den inneren Konsequenzen der europäischen Revolution von 1848, was hauptsächlich den Radikalismus immobilisiert, das liegt nach Gobineaus Dafürhalten weniger an der Vernunft der Parteien, sondern an einem Stande, der in sich die reale Macht in der Schweiz darstellt: Es sind dies *die Bauern*.

In diesem Bauernstand ruht in der Schweiz alles Schergewicht. Von den Bauern behauptet Gobineau: „La population rurale est toute puissante en Suisse, par le nombre et par la fortune“^{73a)}. Bei ihnen, und er denkt wohl außer an die Berner, vor allem an die Bauern des Mittellandes, liegt der wahre Nationalreichtum:

„Das Geld geht in der Schweiz zu den Bauern; diese verfügen über eine relativ viel größere Wohlfahrt, über viel größere Vermögen als die angesehensten Familien der Städte; man versichert mir, daß im Kanton Bern Bauern, die mehr als 400—500 000 Franken und darüber haben, nicht selten sind“⁷⁴⁾. Im Grunde genommen ist dieser Bauer durchaus unpolitisch im parteimäßigen Sinn. Er hat, nach Gobineaus Erfahrungen, nur den einen Grundsatz für sein politisches

⁷²⁾ Isler, Furrer S. 207.

⁷³⁾ Correspondance S. 61.

^{73a)} Ebenda S. 47.

⁷⁴⁾ Correspondance S. 44.

Verhalten, das ist, zufrieden zu sein, wenn die wie immer benannte Regierung von ihm wenig Geld verlangt; er ist unzufrieden in dem Maß, wie man ihm mehr zumutet⁷⁵⁾. Freilich gibt es unter den Bauern gewisse Gegensätze, wie den zwischen den Groß- und den Kleinbauern, von denen die erstern sich aus Ehrgeiz den Radikalen angeschlossen hätten⁷⁶⁾. Den Typus dieses hablichen, radikalen Bauern hat Gotthelf mit tiefem Bedauern und leisem Hohn geschildert in „Zeitgeist und Bernergeist“; es ist der Junghans zu Kuchliwil, der am Politisieren zugrunde geht.

Mit dieser politischen Bewertung des Bauernstandes berührte Gobineau eine kapitale, oft übersehene Tatsache der neueren Schweizergeschichte. Wenn die Revolutionen von 1798 und 1830 auch politischen Ursprungs waren, so wirkten doch auch soziale und wirtschaftliche Kräfte und Strömungen mit, die, nicht ausschließlich, aber doch zu einem guten Teil ihren Ursprung auf dem offenen Lande, in den Kleinstädten und bei den Bauern hatten. Schon im ersten helvetischen Parlament ruhte der eigentliche revolutionäre Radikalismus bei den Bauernvertretern, und die Aufhebung oder die Ablösung der Grundlasten war die meist umstrittene Angelegenheit der früheren Helvetik. Die Dreißiger Jahre, die Verfassungsänderungen der Regenerationszeit haben sukzessive den Einfluß und das Gewicht des offenen Landes, vor allem der Bauern in der Volksvertretung, erhöht. Zur politischen Emanzipation gesellte sich die wirtschaftliche in dem Sinne, daß der Bauer durch die Zehnten- und Grundzinsen-Ablösung in den vollen Besitz seines Landes kam. Die Ablösungen, der Übergang des Landes in das Eigentum der Bauern war zumeist, auf Kosten der Kantone, zum Vorteil des Bauernstandes vor sich gegangen. Daraus erklärt sich die politische Solidarität der Bauern mit den neuen Staat beherrschenden Radikalen. Das durch das Volleigentum am Land gesteigerte wirtschaftliche Bewußtsein des Bauern wirkte sich natürlich auch politisch aus, sogar in dem Sinne konservativ, daß sich der Bauer sofort gegen alle politischen Angriffe wandte, die seinen konsolidierten Besitz bedrohten.

⁷⁵⁾ Correspondance S. 47.

⁷⁶⁾ Correspondance S. 76.

Derselbe Prozeß wiederholt sich heute in Rußland. So wurden die Radikalen die Gefangenen der Beschenkten.

Wenn zudem die alte Heimindustrie schon dem Schweizerbauern eine gewisse Kapitalkraft verliehen hatte, so wurde die finanzielle Kraft der Bauerngegenden mit der Einführung der maschinellen und konzentrierten Industrie auf dem offenen Lande oder in dessen Nähe in doppeltem Sinn gehoben: Durch die Arbeit in eben dieser Industrie und durch den vermehrten Absatz der landwirtschaftlichen Produkte bei einer erhöhten Bevölkerung. Dieser Prozeß bedeutete aber die Förderung, das politische Großwerden eines Standes, der trotz allen gelegentlichen radikalen Velleitäten in seinen Instinkten grundkonservativ und dank seiner Bodengebundenheit durchaus stabil ist. Der schweizerische Bauernstand hat es immer wieder verstanden, sich gegenüber einem drohenden städtischen und industriellen Übergewicht, mit den entsprechenden politischen Wandlungen, zu behaupten und sich Geltung zu verschaffen. So in der demokratischen Bewegung der Sechziger und Siebziger Jahre, so in der Weltkriegs- und Nachkriegszeit bis auf unsere Tage.

VII. Die innenpolitische Bewegung.

Restauration und revolutionärer Radikalismus.

Gobineau war in die Schweiz gekommen, in der Erwartung, das Pendel der politischen Bewegung nicht in der Ruhelage zu finden. Er fürchtete revolutionäre Vorstöße⁷⁷⁾, hoffte auf konservative Restauration. Statt beidem traf er eine weit gediehene innere Stabilität an, in keinem Vergleich zur Turbulenz der Vierziger Jahre.

Nicht daß zu Anfang 1850 die Machtverhältnisse unbedingt ausbalanciert erschienen. In Luzern und Freiburg bestanden ja starke Spannungen zwischen der regierenden radikalen Minderheit und der faktischen Majorität im Volke, sodaß die Repräsentation in den Regierungen und Großen Räten eine unverhältnismäßige war. Geradezu grotesk standen sich formale Gewalt und Volksmehrheit im Freiburgischen gegenüber, so daß dort ständig eine Gegenbewegung von rechts

⁷⁷⁾ Correspondance S. 121 und früher.